Berichtigung

Autor(en): **Die Redaktion**

Objekttyp: **Corrections**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **20 (1912)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

auch den Australiern eigen. Ein zugespitzter Stock aus hartem Holz, wenn's hoch kommt, mit einer schweren Steinperle versehen, ist das ganze Arbeitsgerät der Frau; mit ihm sucht sie Larven und gräbt eßbare Wurzeln. Der Mann steuert Jagdbeute bei, die er mit seinen kleinen Giftpfeilen erlegt. Das Pfeilgift ist bekanntlich nur als Blutgift gefährlich; es wirkt anscheinend im Magen nicht. Ja, die primitiven Indianer Südamerikas behaupten sogar, daß ihr Curare zur Verdaulichkeit des Fleisches der damit erlegten Tiere beiträgt. Ist ein Wild zur Strecke, dann wird es notdürftig ausgeweidet, die Stücke davon auf Stöcke gesteckt und am „Feuer" gebraten". Gute Jagdbeute gibt es selbstverständlich nicht immer, es muß daher die vegetabilische Nahrung ergänzend eingreifen. Erstaunlich ist es, wie die Menschen des Busches die geeigneten Gewächse finden. Eine unscheinbare Pflanze steht am Boden. Das Weib kniet nieder, der Grabstock tut seine Schuldigkeit und der kärgliche Boden spendet einige Knollen vom Aussehen unserer Kartoffel. Ein Knollengewächs ist besonders beliebt. Die Betschuanen nennen es Lerischo. Es ist von der Größe eines Kinderkopfes und enthält einen milchartigen Saft. Mit Schmatzen und Schnalzen wird die Frucht verzehrt, sie ersetzt durch ihre durstlöschende Wirkung das Getränk. Das leuchtet dem Kulturmenschen noch alles ein. Plötzlich erspähen die Kinder der Natur aber ein windenartiges Gewächs. Es wird fein säuberlich abgesucht nach — Raupen. Man zerquetscht ihnen den Kopf und sammelt sie ein. Da sie sehr weich sind, bedarf es besonderer Vorsicht für den Transport. Sie werden auf Gras gebettet, mit Gras zugedeckt und mit Akazienbast umwickelt. Je mehr man findet, desto lieber. — Groß ist oft aber auch die Freude der Eingeborenen, wenn sie Wasser finden. Da werden dann die Wassersäcke, die sie bei sich tragen, frisch gefüllt. Diese Säcke sind aus dem Bauchfell einer Antiloppe gefertigt und enthalten etwa sechs Liter Wasser.

Originell ist die Ernährungsweise der Australier. Da spielen zunächst die Grassamen eine große Rolle. Es gibt eine Menge von Arten, mit deutlichen Unterschieden in Farbe und Form, die australischen Sprachen haben für jede Sorte einen eigenen Namen. An sie reiht sich der Same verschiedener Palmen, dann allerlei eßbare Knollen und Wurzeln und das Harz der Bäume. Aus der Inkuawurzel backen sie sogar eine Art Brot, während sie den Karangasamen mit Wasser zu einem flüssigen Brei verreiben. Die animalische Nahrung ist besonders eigentümlich. Zunächst erfreut uns da das Gericht Tuinamba. Dieses besteht aus den roten Schutzdecken von Insektenlarven. Dazu werden Honigameisen, dann Raupen einer Wolfsmilchschwärmerart, verschiedene Zikaden, Insektenlarven und allerlei ähnliches verzehrt. Als Dessert dient eine Art von Manna, oder Paraltja, wie es die Australier nennen. Die auf den Blättern einer Eukalyptusart lebende Larve eines Insektes (Psylla) bereitet nämlich aus ihrem eigenen klebrigen Saft eine Art von zeltförmigen Schutzdeckeln, die die Eingeborenen mit Vorliebe sammeln. Delikatesse ist Schlangenfleisch, das unserem Gaumen wegen seiner Trockenheit und Geschmacklosigkeit allerdings nicht zusagen würde. Gut ist nur die Leber. Originell ist die Zubereitung. Lumholtz, der Queensland besucht hat, beschreibt die dort übliche Art des Bratens. Man gräbt ein etwa dreißig Zentimeter tiefes Loch in den Boden und brennt darin ein Feuer an, über das Steine gelegt werden. Sind diese erhitzt, wird das Feuer gelöscht, die Steine mit grünen Blättern bedeckt und das Fleisch darauf gelegt. Dann wird das ganze mit Erde bedeckt und erst wieder geöffnet, wenn man glaubt, daß der „Braten" fertig ist. v. R.

Berichtigung. — In der mit „Anonymus" bezeichneten Briefkastennotiz der letzten Nummer hat sich leider ein Druckfehler eingeschlichen, der betreffs der 1. Augustkarten zu einer falschen Auffassung führen könnte. Im dritten Satz steht: „Auf der einen Seite steht" u. s. f.: es muß natürlich heißen: „Auf der einen **Karte**", denn es sind zwei Karten mit verschiedenen Motiven vorgesehen. Wir haben übrigens in einer früheren Nummer darauf hingewiesen, daß es sich um zwei Karten handelt, die von verschiedenen Künstlern entworfen sind. Die Redaktion.

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34).